

Ausgewählte Novellen

Ompteda, Georg

Stuttgart, 1923

Die kleine Tänzerin

Die kleine Tänzerin

Es war einmal eine kleine Tänzerin. Jeden Nachmittag nach der Probe erging sie sich im Park hinter dem herzoglichen Hoftheater. Immer legte sie den gleichen Weg zurück, an einem Kanal hin, von dichten Bäumen überschattet. Und immer begegnete sie einem jungen Herrn.

Die kleine Tänzerin schritt stumm ihres Weges. Sie war wirklich klein, wie fast alle Tänzerinnen. Der junge Herr aber dachte: Wer mag sie wohl sein? Und sie blinzelte von weitem: Wie kommt er hierher?

Lange sprachen sie nicht mitsammen.

Aber eines Tages geschah es, daß die kleine Tänzerin und der junge Herr, als sie aneinander vorüber schritten, lächeln mußten und das nächste Mal zog er den Hut. Die kleine Tänzerin neigte stumm den Kopf. Und einmal blieb der junge Herr stehen. Auch sie ging nicht weiter. Er grüßte höflich und sprach:

»Ist es nicht eigen, daß wir uns immer hier sehen?«

Sie lächelte. Sie schwieg. Da meinte er:

»Sie gehen am Kanal hinauf, ich gehe hinab, dann kommen Sie herab und ich gehe hinauf. Wenn wir nun beide hinaufgingen und dann beide herab?«

Da lächelte sie wieder, daß man ihre Zähne sah, wie es auf der Bühne alle Tänzerinnen machen.

Es war schön kühl unter den Bäumen. Neben ihnen glitzerte das Wasser in der Sonne; possierliche Entlein fraßen mit dem breiten Schnabel gierig die grünen Teichlinsen.

»Die Tiere sind niedlich,« meinte der junge Herr.

Und sie sahen eine Weile den Enten zu. Dann gingen sie weiter, nebeneinander her, ganz langsam, und immer einen Schritt entfernt. Und der junge Herr sprach von der milden Wärme, die in diesen ersten Maientagen die kalte Erde erfreute, vom frischen Grün in hundert Farbentönen. Er sagte, wie gern er diesen Park hätte mit den verschwiegenen Laubgängen und den gestuften Hecken, und daß er jede Figur kenne, die in den Larusnischen stand und wie er immer über die Faune gelacht habe, die Wasserspeier und neckischen Geister. Dieser Park sei in dem verschlafenen Residenzstädtchen sein einziges Vergnügen.

Der junge Herr wußte nicht, wer die kleine Tänzerin war. Er meinte, sie würde wohl in dem Neste nicht viel zu tun haben und lustwandelte deshalb immer hier.

Brotkrumen warf er den Schwänen zu, mit ihren lächerlich steifen Hälsen. Er zeigte einen Durchblick auf eine Wasserkunst. Maiglöckchen, die überall blühten, weiß gleich blendendem Schneelicht, entzückten sein Auge. Und immer malte er die Umrisse mit der Hand:

»Sehen Sie, wie dort das Dunkel des Buchsbaums gegen das frische Grün der Wiese steht und in dem blau-grünen Himmel eine weiße Wolke schwimmt? Die ist schon beinahe gestaltet. Man braucht nichts dazu zu tun.«

Die kleine Tänzerin nickte stumm und blickte hinauf.

Immer träumte er von Farben. Beim Laubgang, der sich in der Tiefe verlor, beglückten ihn die alten moos-

betupften Sandsteinbänke, winziger und winziger in der Ferne.

Doch die kleine Tänzerin blieb stumm. Nur ihr großes Auge schien alles zu begreifen, was er sagte.

Als sie ans Ende der Baumreihe gekommen waren, wandte sie sich zur einen Seite und er zur anderen. Er grüßte und sie neigte den Kopf wie eine Prinzessin, und war doch nur eine kleine Tänzerin.

Am nächsten Tage kam die kleine Tänzerin wieder und der junge Herr auch. Er grüßte, sie gab den Gruß zurück. Dann gingen sie nebeneinander her, immer einen Schritt getrennt. Und wie er erzählte, blickte sie in den Frühling hinaus. Da verstand sie alles.

Er aber dachte gar nicht daran, daß sie antworten sollte. Die Welt war so schön, die kleine Dame so herzig und fein, was brauchte es da Worte?

Als sie sich trennten, hatte die kleine Tänzerin noch nicht gesprochen.

Wie sie nun aber vertrauter miteinander wurden, und er sie befragte, blieb sie stumm. Er wiederholte es. Sie blieb stumm. Da fragte er noch einmal, und als sie zur Seite blickte, wo die Enten auf dem Wasser sich haschten, meinte er, er habe sie gekränkt. Nun schwieg auch er.

Der kleinen Tänzerin trat eine blanke Träne ins Auge. Er sah es:

»Sie weinen?«

Da legte sie die Hände an den Mund, deutete mit unendlich zarter Gebärde auf ihre Zunge, blickte ihn mit ihren großen Augen jammervoll an, und schüttelte traurig den Kopf.

Nun verstand er, daß sie nicht sprechen konnte. Als er da ihr schwarzes Haar sah, ihr dunkles Auge und die

leicht gebräunte Haut, erinnerte er sich der Jahre, wo er in Italien gemalt, und fragte, ob sie italienisch spräche. Sie schüttelte den Kopf. Ach, sie wäre wohl Französin oder Spanierin?

Die kleine Tänzerin schwieg, denn sie war stumm.

Da er nun nicht mehr fragte, und er ihr doch gefiel, fürchtete sie, er möchte nicht wieder kommen, wenn er erriete, was ihr fehlte: die Sprache, die da ausdrückt, daß wir lieben.

Und abends, in dem großen gemeinsamen Raum, wo die kleine Tänzerin sich mit den vielen anderen anzog, stotterte sie, wenn etwa eine kam, eine Haarnadel von ihr zu entleihen:

»Na, na, na, na, na.«

Immer dachte sie an den jungen Herrn. Der erhellte ihre Lage. In der Pause standen die übrigen Tänzerinnen herum, schwatzten vom Geld, von einem neuen Kleid, von ihren Liebsten. Alle hatten ihre Freude, Freunde, ihre Heimlichkeit. Die kleine Tänzerin aber konnte nur sagen:

»Na, na, na, na, na.«

Bei der Probe, wenn die Mädchen an der Stange übten, tat es die kleine Tänzerin allen zuvor. Aber sobald dann das Geficher anhob, mußte sie wieder abseits stehen und hätte doch den anderen erklären mögen: 'Ich höre alles, kann's nur nicht sagen. Ich habe auch mein Glück, ihr nicht allein. Wenn ihr in den Schloßpark kämet, nachmittags, wo kein Mensch dort geht, da solltet ihr einmal staunen. So einen habt ihr nicht.'

Dann mühte sie die schwere Zunge ab und stotterte doch nur:

»Na, na, na, na, na.«

Am Nachmittage aber traf sie den jungen Herrn mit dem langen Gehrock und dem dreimal umgeschlungenen

Schlips, wie man ihn 1830 knüpfte, dem Seidenhut, und dem Stoß mit silbernem Knopf. Bald war er zutraulich wie ein guter Kamerad, schob den Arm in den ihren, und nun gingen sie den Kanal hinauf, nicht mehr ein Schritt dazwischen, sondern Seite an Seite. Da sagte er, weil er meinte, sie verstünde ja die Worte nicht:

»Liebes, kleines Tierchen, das ich hier treffe jeden Tag, weißt du denn eigentlich, wie reizend du bist?«

Sie schlug die Augen nieder.

»Ich kann dir's ja sagen! Du verstehst mich ja nicht. Wenn ich mit dir sprechen könnte, — ich glaube fast — ich würde dich lieben. Du bist niedlich und bist lieb, aber deine Gedanken will ich wissen, und kleines Tierchen, zu einem Scherz bist du zu gut. Zum Ernst aber fehlt dir die Seele.«

Sie blickte ihn groß an und öffnete den Mund, als wollte sie sprechen. Da legte er ihr die Hände auf die Schultern, sah ihr ganz nahe ins Gesicht, und beinahe war es, als spräche er mit einem klugen Hunde, der aus dem Tonfall allein seinen Herrn versteht:

»Du liebes, kleines Tierchen, ich muß fort. Die Prinzessin habe ich gemalt, das Bild hat« — und nun lächelte er und näherte sich noch mehr ihrem Gesicht — »allerhöchsten Beifall gefunden. Hättest du nun eine Seele, bliebe ich hier. Aber so muß ich weiter. Ich danke dir für die netten Stunden an diesen öden Nachmittagen in dem kleinen Nest. Lebe wohl. Sei mir nicht böse, du wischst's wieder weg, und dann ist es vergessen.«

Dabei neigte er sich zu ihr und küßte die kleine Längerin auf den Mund. Sie bot ihm die roten Lippen.

Dann grüßte er, wie er das erste Mal gegrüßt, doch lieb und freundlich, und ging.

Da sammelte die kleine Tänzerin alle Kraft, sie mußte sprechen, einmal in ihrem Leben sprechen, und die Adern schwellen ihr am Halse, sie öffnete weit den Mund, ihm nachzurufen: ‚Bleib’ hier. Ich will ja mit dir reden, und kann’s nur nicht! Aber habe Geduld, ich lerne es noch.‘

Und sie rief, häßlich, grell wie eine Irrsinnige:

»Na, na, na, na, na.«

Der junge Herr wandte sich um. Er sah die krampfhaft gekrümmten Hände, sah ihren Hals sich blähen, ihre Augen quellen. Und dem weichen Schönheitsmenschen, der dem Häßlichen aus dem Wege ging allüberall, schien dieses tierische Lallen so grauenhaft, daß er den Laubgang hinunterfloh.

Die kleine Tänzerin blickte ihm nach, den Mund offen, die Augen aufgerissen, die Hände seitwärts wie Krallen gespreizt. Sie hatte geglaubt, mit einem Satz hineinzuspringen in das Leben, in die Liebe. Sie wollte sprechen, wie es dem niedrigsten Menschen gegeben war, nur einmal sprechen, nur einen Satz, zwei Worte, nur: ‚Bleib hier!’ Dann wäre auch bei ihr einmal das Glück zu Gast gewesen.

Die kleine Tänzerin setzte sich auf die steinerne Bank und ihre Tränen flossen ihr unaufhaltsam die Wangen hinab.

Als die Dämmerung über den Park sich niederließ, stand sie auf und ging. Sie mußte heute tanzen, dazu brauchte sie die Sprache nicht.

Und an diesem Abend legte sie in ihren Tanz all ihre Liebe, all ihr Leid. Aber die Leute verstanden sie nicht, sie meinten nichts anderes zu sehen als wie alle Tage — eine kleine Tänzerin.